

Freie Universität Berlin  
Peter Szondi-Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft  
Verflochtene Literaturen. Berlin als lateinamerikanische Literaturmetropole  
Wintersemester 2019-2020  
Prof. Dr. Susanne Klengel

## **Dreimal Berlin als Ort der Schuld**

Bericht über einen Spaziergang durch Charlottenburg und Friedenau  
mit Memo Anjel

Jef Biebuyck  
Master AVL (3. Semester)

## **Inhaltsverzeichnis**

1. Einleitung S. 3
2. Was ich sah S. 3-17
  - 2.1 Charlottenburg S. 4-13
  - 2.2 Friedenau S. 13-17
3. Was ich verstand S. 17-23
  - 3.1 Was Anjel verstand S. 18-19
  - 3.2 Was ich sah und verstand S. 19-21
  - 3.3 Was ich nicht sah und verstand S. 21-23
4. Die Poesie S. 23-27
  - 4.1 Niederländische Fassung S. 23-25
  - 4.2 Deutsche Übersetzung S. 25-27
5. Literaturverzeichnis S. 28-29

## 1. Einleitung

Nach dem zweiten Weltkrieg ist in Berlin eine starke Bewegung von Geschichtsaufarbeitung der NS-Zeit entstanden. Überall in der Stadt kann man Spuren dieser Geschichte verfolgen und Zeugnisse der historischen Schuld der Stadt finden. Memo Anjel kam 2006 mit einem Stipendium des DAAD (Deutscher Akademischer Austauschdienst) für ein Jahr nach Berlin. Anjel, ein sephardischer Jude aus Kolumbien, schrieb hierüber das Buch *Geschichten vom Fenstersims* (Original: *Todos los Sitios son Berlín*). In dem abschließenden Essay 'Dreimal Berlin' versucht Anjel sein Berlin zu beschreiben, unterstützt von einem Verfahren, das er bei den Kabbalisten gefunden hat: 'Die Welt [ist] für die Kabbalisten ein Triptychon, das sich selbst enthält: in dem, was wir sehen, in dem, was wir verstehen, und in der Poesie, die es enthält.'<sup>1</sup> In dieser Hausarbeit werde ich dieses Verfahren auf Berlin und auf das Berlin, das Anjel beschrieben hat, anwenden, um über die Stadt als Ort der Schuld nachzudenken. Dazu werde ich mich auf eine Doppel-Straße konzentrieren, die in Anjels Buch eine bedeutende Rolle spielt, die Wielandstraße. In 'Was ich sah' werde ich beschreiben, was ich sah, als ich mit Memo Anjels<sup>2</sup> Text in der Hand die zwei Wielandstraßen besuchte. In 'Was ich verstand' werde ich eine Analyse vom Gesehenen machen und über Berlin und die historische Schuld der Stadt nachdenken. Und abschließend werde ich versuchen, meine Schlussfolgerungen zu 'Was ich sah' und 'Was ich verstand' in einem Gedicht zusammenzubringen.

## 2. Was ich sah

Merkwürdig ist, dass sechs Generationen Berliner lange Zeiträume und zwei Kriege erlebt haben, ohne sich besonders um eine doppelte Straße zu kümmern, die auf dem Stadtplan erscheint: die Wielandstraße.<sup>3</sup>

Die zwei Berliner Wielandstraßen spielen eine wichtige Rolle in Memo Anjels *Geschichten vom Fenstersims*. Anjel hat während seines Aufenthalts in Berlin in der Friedenauer Wielandstraße gewohnt und viele seiner Spaziergänge in der Nähe der Charlottenburger Wielandstraße gemacht. Ich habe meine Spaziergänge, mit Anjels Buch in der Hand, in der Charlottenburger

---

<sup>1</sup> Memo Anjel: *Geschichten vom Fenstersims*. 2007. p. 123.

<sup>2</sup> Ich werde den Erzähler der *Geschichten vom Fenstersims* immer Anjel gleichstellen. Damit ist nicht die wirkliche Person Memo Anjel gemeint, sondern der Ich-Erzähler in Anjels Erzählungen.

<sup>3</sup> Anjel: GvF, p. 149.

Wielandstraße angefangen und bin danach mit dem Fahrrad von Charlottenburg nach Friedenau gefahren. Davon werde ich jetzt berichten:

## **2.1 Charlottenburg**

Die Wielandstraße ist eine kurze Straße im Herzen Charlottenburgs. Wenn man an der Synagoge in der Pestalozzistraße anfängt und die ganze Straße durchläuft bis zum Olivaer Platz, hat man einen Kilometer zurückgelegt. Doch kreuzt die Wielandstraße auf diesem kurzen Weg sowohl die Kantstraße als auch den Kurfürstendamm und führt unterwegs an der Westseite des Walter-Benjamin-Platzes vorbei.

Was ich sah, als ich das erste Mal an der Synagoge in der Pestalozzistraße vorbeikam, war Polizei. Vier Polizisten und zwei Polizeiwagen bewachten den Eingang der Synagoge. Auch war es nicht erlaubt, mein Fahrrad in der Nähe abzustellen. Ein Gefühl von Unbehagen überfiel mich. Als ich versuchte, die Synagoge zu besuchen – man kann sie von der Straße aus nicht sehen, weil sie sich in einem Hinterhof befindet – wurde ich von einem Sicherheitsbeamten gestoppt. “Was machst du hier?”, sagte er nicht sehr freundlich. Als ich mein Ziel erklärte, weigerte er sich mich hineinzulassen. “Ungeplante Besuche sind nicht erlaubt, Sie könnten eine E-Mail schreiben, vielleicht wäre es dann möglich.” Als ich mich wieder auf der Straße befand, fühlte ich mich ängstlich und traurig.

Ängstlich, weil große, öffentliche Sicherheitsmaßnahmen immer eher ein Gefühl von Unsicherheit erzeugen als ein Sicherheitsgefühl. Ähnlich hatte ich mich gefühlt, als ich einige Monate nach den Terroranschlägen von 2016 in Brüssel das erste Mal wieder in Belgien ankam. Der Brüsseler ‘Gare du Midi’ und viele andere öffentliche Orte in Belgien wurden von Soldaten mit Maschinengewehren bewacht. Die Politiker sagten, dass diese Maßnahmen unentbehrlich seien, sowohl für die Sicherheit der Menschen als auch für das Sicherheitsgefühl. Doch hat der Anblick von geladenen Maschinengewehren mir noch nie geholfen, mich sicher zu fühlen. Daneben haben diese Soldaten während ihrer jahrelangen Anwesenheit nur einmal wirklich eingreifen müssen. Im Juni 2017 hat ein Mann eine selbstgebaute Bombe im Brüsseler ‘Gare Centrale’ gezündet. Die Explosion war nicht wirklich gelungen, und der Mann wurde, während er unbewaffnet flüchtete, durch patrouillierende Soldaten erschossen. Der Bahnhof war also nicht ‘sicherer’ geworden. Wäre die Explosion gelungen, hätten viele Reisende schwer verletzt oder sogar getötet werden können. Der Bahnhof war sogar unsicherer geworden, da die Polizei den Mann hätte einfach verhaften können, während die Soldaten ihn erschossen. Selbstverständlich kann man die Bewachung einer Synagoge nicht mit der Anwesenheit von Soldaten in der

belgischen Öffentlichkeit vergleichen, doch ziehe ich diesen Vergleich, um zu zeigen, wie der Einsatz von starken Sicherheitsmaßnahmen oft eher zu einem größeren Unsicherheitsgefühl führt und manchmal auch zu einer größeren Unsicherheit im Ganzen.

Traurig fühlte ich mich nach dem Verlassen der Synagoge, weil diese Sicherheitsmaßnahmen 75 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs für jüdische Institutionen und Gebäude immer noch wichtig und nötig sind. In Deutschland und auch in den übrigen Ländern Europas werden Juden und jüdische Einrichtungen immer noch häufig zum Opfer von Hassverbrechen. Seit dem Münchner Olympia-Attentat 1972 werden alle jüdischen Einrichtungen in Deutschland von der Landespolizei beschützt, doch war während des Anschlags in Halle im Oktober 2019 keine Polizei anwesend – im Vergleich zu meinem Besuch der Synagoge in der Pestalozzistraße. Der Attentäter hatte versucht, in die Synagoge hineinzukommen, aber die Sicherheitsmaßnahmen der Synagoge konnten ein wirkliches Massaker verhindern. Anwesende haben berichtet, dass die Abwesenheit der Polizei sie wirklich gefährdet habe.<sup>4</sup> Der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland (ZdJ), Josef Schuster, nannte den fehlenden Polizeischutz für die hallische Synagoge 'skandalös'.<sup>5</sup> Seit November 2019 hat die Polizei in fast allen Bundesländern den Schutz und die Präsenz für jüdische Einrichtungen erhöht. Josef Schuster nannte diese Schritte 'überfällig'.<sup>6</sup> Sicherheitsmaßnahmen können also nicht nur ein Unsicherheitsgefühl erzeugen, manchmal sind sie für die Sicherheit der Menschen einfach unentbehrlich. Dass das 75 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in ganz Europa und auf alle Fälle in Deutschland noch nötig ist, erzeugt eine unerträgliche Traurigkeit.

Wenn man an der Synagoge die Straße überquert und dann nach links abbiegt, kommt man nach 50 Metern auf der rechten Seite an die Wielandstraße. Läuft man durch die Wielandstraße, begegnet man einem Stolperstein nach dem anderen, insgesamt mehr als 50 auf ungefähr einem Kilometer. Ein gewaltiger Schrei von Trauer und Schuld. Mehr als 50 Menschen, die zur gleichen Zeit hier in dieser Straße gewohnt haben, wurden von den Nazis verhaftet und ermordet. Wenn eine Person in Anjels Erzählung verschwindet, sagt er über diese, dass er 'sie [...] zu denen zählte, die sich in Berlin in Luft auflösen.'<sup>7</sup> Diese Auflösung wird in der Wielandstraße sehr real, wenn man sie mit Paul Celans Worten: 'Wir schaufeln ein Grab in den Lüften, da liegt man nicht

---

<sup>4</sup> Philipp Engel: '»Ein Wunder, dass wir überlebt haben«, in: *Jüdische Allgemeine*. 2019.

<https://www.juedische-allgemeine.de/unsere-woche/ein-wunder-dass-wir-ueberlebt-haben/>

<sup>5</sup> P. Bovermann et al.: 'Schuster nennt fehlenden Polizeischutz "skandalös"', in: *Süddeutsche Zeitung*.

2019. <https://www.sueddeutsche.de/politik/synagoge-halle-angriff-1.4634616>

<sup>6</sup> (dpa/epd): 'Die Geste von Halle', in: *Frankfurter Rundschau*. 2019.

<https://www.sueddeutsche.de/politik/synagoge-halle-angriff-1.4634616>

<sup>7</sup> Anjel: GvF, S. 40.

eng,<sup>8</sup> verbindet. 'Der Tod ist ein Meister aus Deutschland.'<sup>9</sup> Die Schuld schwebt in der Wielandstraße. Doch gibt es in *Geschichten vom Fenstersims* keine Erwähnung der Stolpersteine. Vielleicht, weil die Stolpersteine auf keinen Fall unumstritten sind.<sup>10</sup> So bezeichnete Charlotte Knobloch, die ehemalige Präsidentin der ZdJ und heutige Präsidentin der IKG (Israelitische Kultusgemeinde München und Oberbayern), es als 'unerträglich', die Namen von ermordeten Juden auf Tafeln zu lesen, auf denen mit Füßen 'herumgetreten' wird, und sie bezeichnete die Anhänger des Stolpersteinprojekts als 'Gedenktäter'.<sup>11</sup> Auch in Belgien gab es eine große Kontroverse über die Einsetzung von Stolpersteinen in Antwerpen. Regine Sluszny, stellvertretende Vorsitzende des FJO (Forum voor Joodse Organisaties), nannte es 'respektlos', Gedenktafeln anzubringen, 'über die Menschen laufen, Hunde pinkeln und Menschen spucken.'<sup>12</sup> Doch gibt es auch viele prominente Juden, die dem Projekt zustimmen, wie der ehemalige Präsident des ZdJ, Dieter Graumann und der heutige Präsident Josef Schuster.<sup>13</sup>

Memo Anjels Meinung über Stolpersteine ist nicht deutlich, doch äußert er sich im Kapitel 'Eine Würdigung mit Fehlgriff' kritisch über eine Gedenkveranstaltung, bei der eine Frau einen Zahn und einen 'gelben sechszackigen Stern' zeigte, und dabei behauptete, diese in einem KZ gefunden zu haben.<sup>14</sup> Anjel schreibt:

Uns Juden, die wir der Veranstaltung beiwohnten, schauderte. Den Zahn einer Leiche zu zeigen kommt in der Halacha beinahe einer Schändung und einer Sünde gleich [...] Verspottete die Frau [...] nicht die Totenruhe und das würdige Gedenken an die Verstorbenen?<sup>15</sup>

Und später: 'Wir drei sephardischen Juden in der letzten Reihe wurden traurig. Ich vermute, die anderen auch. Und weil es in Berlin kalt war, sahen wir vor lauter Traurigkeit wie Vogelscheuchen

---

<sup>8</sup> Paul Celan: 'Todesfuge', in: *Die Gedichte*. 2003. S. 40-41.

<sup>9</sup> Celan: 'Todesfuge', S. 40-41.

<sup>10</sup> Ich habe versucht Memo Anjel diese und andere Fragen zu stellen, aber ich habe ihn nicht erreichen können.

<sup>11</sup> Philipp Gessler: 'Wer gedenkt am besten?' In: *Tageszeitung*. 2008. <https://taz.de/!5179845/>

<sup>12</sup> Inge Ghijs: 'Antwerpse en Brusselse Joden twisten over 'struikelstenen'', in: *De Standaard*. 2016. [https://www.standaard.be/cnt/dmf20160506\\_02277045](https://www.standaard.be/cnt/dmf20160506_02277045)

<sup>13</sup> Jakob Wetzel: 'Gedenken, das entzweit', in: *Süddeutsche Zeitung*. 2014.

<https://www.sueddeutsche.de/muenchen/debatte-um-stolpersteine-gedenken-das-entzweit-1.2170096>

<sup>14</sup> Anjel: GvF, S. 51.

<sup>15</sup> Ibid.

aus.<sup>16</sup> Nachdem die drei Sepharden den Fall eifrig besprochen hatten, sagte Onkel Avram, dass ‘das mit dem Zahn und dem Stern [...] ein Fehlgriff’ war,<sup>17</sup> und sie verließen die Veranstaltung. Und ‘dann fügte er noch hinzu, dass ihm das Denkmal für die ermordeten Juden Europas ein Gefühl des Eingesperrtseins vermittelte.’<sup>18</sup> Am Ende der Geschichte, kam Onkel Avram zu einer Schlussfolgerung, der ich während meiner Spaziergänge durch die beiden Wielandstraßen, und je mehr ich Berlin kennenlernte, mehr und mehr zustimme: ‘Berlin gefällt mir, weil es dazu zwingt, sich Fragen zu stellen.’<sup>19</sup>

Gleich am Anfang, nach hundert Metern, quert die Wielandstraße die Kantstraße und führt dann unter eine Brücke, über die die Ost-West-S-Bahn zwischen Charlottenburg und Savignyplatz fährt. Ein bisschen weiter, an der rechten Seite, gibt es vor der Wielandstraße 15 sechs Stolpersteine, wovon drei die Namen der Familie Salomon nachweisen. Berühmtestes Mitglied der Salomon-Familie ist die Künstlerin Charlotte Salomon, die mit ihrem nicht-klassifizierbaren Meisterwerk *Leben? oder Theater?* ein einzigartiges und persönliches Bild vom Aufwachsen in Weimar und Berlin, von ihren Gefühlen bei der Machtergreifung der Nazis und der Flucht vor dem Holocaust malt, beschreibt und zeigt. 1943 übergab Salomon das Werk einem befreundeten französischen Arzt, Georges Moridis, begleitet von den Worten: ‘Prends-en soin, c’est toute ma vie.’<sup>20</sup> Einige Monate später wird Salomon mit ihrem Ehemann von der Gestapo verhaftet und in das Lager Paris-Drancy geschickt. Daraufhin wird sie nach Auschwitz deportiert und im fünften Monat schwanger ermordet.

---

<sup>16</sup> Ibid.

<sup>17</sup> Anjel: GvF, S. 54.

<sup>18</sup> Ibid.

<sup>19</sup> Ibid.

<sup>20</sup> Charlotte Salomon: *Vie? ou Théâtre?*, 2017.



Oben links: Charlotte Salomon: *Vie ou Théâtre*, S. 236; rechts: *ibid.*, S. 481.

An der Fassade der Wielandstraße 15 hängt auch die oben gezeigte Gedenktafel 'Vergesst sie nicht'. Als ich weiterlaufend darüber nachgedachte, wie viel stärker mich das Entdecken von Charlotte Salomons Stolperstein anrührte als die anderen Stolpersteine, denen ich fast täglich in Berlin begegne, überfiel mich ein starkes Schuldgefühl: all diese Leben und so viel mehr, aufgelöst in der Berliner Luft.



Zwei Häuser weiter, vor dem Haus, neben welchem Anjels Frau angeblich gelebt hatte, befinden sich weitere 17 Stolpersteine. Paula Alschwang, Lisbeth Altmann, Elisabeth Blumenthal, Walter Blumenthal, Anna Ewenstein, Josef Ewenstein, Gertrud Grodzinsky, Margot Grodzinsky, Sophie Maas, Lisa Polatschek, Kraindla Schnaimann, Max Singer, Ilse Weile, Walter Weile, Elsbeth Wunderlich, Gertrud Wunderlich und Margarete Wunderlich. Diese Menschen wohnten alle einst in diesem Gebäude in Charlottenburg. Alle wurden während der Horror-Jahre 1942 und 1943 in Schreckensorten wie Treblinka, Auschwitz oder Theresienstadt ermordet. Vor der Wielandstraße 18 liegen keine Stolpersteine. Es ist eine schöne Altbauwohnung, die den Krieg überlebt hat. Anjel schreibt: 'So erging es mir: Ich zog in eine Wielandstraße 18 in Charlottenburg und lebte schließlich in der anderen Wielandstraße in Friedenau.'<sup>21</sup> Seine Frau war allerdings mit der Friedenauer Wohnung nicht einverstanden:

Natürlich war die Wohnung in der anderen Wielandstraße auch schön und hatte wie die in Friedenau Kriegsschäden abbekommen. Sie lag in der Nähe vom Kurfürstendamm und Savignyplatz, zwei Gegenden mit einer gewissen Eleganz. Sie gaben sich alle Mühe, meine Frau zu entführen, was auch geschah.<sup>22</sup>

Anjels Frau versuchte demnach, die Mieter liebenswürdig davon zu überzeugen auszuziehen, was auch geschah: 'Wie gesagt, [wie sie es angestellt hat] weiß ich nicht, aber jedenfalls war noch kein Monat vergangen, als sie schließlich dort lebte.'<sup>23</sup> Warum Angels Frau unbedingt in Charlottenburg wohnen wollte, erklärt er in Klammern: 'sie ist klassenbewusst und erkennt nicht an, dass alle Menschen gleich sind. "Die Kleidung unterscheidet uns", hat sie erklärt, ohne das weiter zu vertiefen. Manchmal ist ein zusätzliches Schweigen schrecklicher als Worte.'<sup>24</sup> Ob Anjels Frau wirklich so denkt, oder ob Anjel hier seiner Vorstellungskraft freien Lauf gelassen hat, weiß ich nicht. Was mir jedoch deutlich wurde, während ich durch die Charlottenburger Wielandstraße lief, ist, dass ein bestimmtes Klassenbewusstsein in der Kleidungsweise und in den Manieren der Charlottenburger Spaziergänger immer noch wahrzunehmen ist.

Gleich um die Ecke bei der Wielandstraße 18 liegt der Walter-Benjamin-Platz. Der Platz ist 108 x 32 Meter groß und an beiden Seiten mit Kolonnaden bebaut. Diese umstrittenen Kolonnaden wurden 2000 fertiggestellt, woraufhin der Platz seinen heutigen Namen bekam. Der Ort wurde

---

<sup>21</sup> Anjel: GvF, S. 150.

<sup>22</sup> Anjel: GvF, S. 151.

<sup>23</sup> Anjel: GvF, S. 152.

<sup>24</sup> Ibid.

bei der Bebauung der Umgebung um 1880 ausgespart und in seiner Geschichte nacheinander als Kinderspielplatz, Unterkunft für Zwangsarbeiter in den Kriegsjahren, Kohlenlager, Schlittschuhplatz und Parkplatz benutzt. Nach vielen Diskussionen und Planänderungen bekam der Platz letztendlich seine heutige Form. Eine kalte leere Fläche, belegt mit Granitplatten und mit einem computergesteuerten Brunnen an der Seite der Leibnizstraße. Meine ersten Gefühle, als ich während eines sonnigen Tages den Platz das erste Mal betrat, waren Entfremdung und Beängstigung. Der Platz erzeugte in mir ein ähnlich unheimliches Gefühl wie die menschenleeren Plätze in den Gemälden von Giorgio de Chirico:



Giorgio de Chirico: 'The Square' (1913)<sup>25</sup>

Siehe Anmerkung<sup>26</sup>

Tatsächlich wurde der Entwurf des leeren Platzes und der Kolonnaden schon bei der Fertigstellung stark kritisiert. So schrieb die *Berliner Zeitung* 2001, dass die Architektursprache von Anwohnern 'mit der des Neoklassizismus der Nazi-Zeit verglichen'<sup>27</sup> wurde. Allerdings hatte der Journalist der *Berliner Zeitung* kein Auge für die traurige Ironie, dass der Platz nach Walter Benjamin, der selber auf der Flucht vor dem Nazi-Terror gestorben ist, benannt wurde. Ich lief über den Platz, ergriffen von einem starken Gefühl des Unwohlseins; ich versuchte mich irgendwo hinzusetzen, aber Sitzbänke sind auf diesem menschenfeindlichen Platz nicht anzutreffen. Die

<sup>25</sup> in: *Italian Ways*. 2016. <https://www.italianways.com/italys-squares-in-giorgio-de-chiricos-works/>

<sup>26</sup> Marcus Woeller: 'Umstrittenes antisemitisches Zitat auf Berliner Platz wurde entfernt', in: *Die Welt*. 2020. <https://amp.welt.de/kultur/architektur/article205435351/Ezra-Pound-Antisemitisches-Zitat-auf-Walter-Benjamin-Platz-in-Berlin-entfernt.html>

<sup>27</sup> Hans Wolfgang Hoffmann: 'Der schwerste Wohnungsbau Nachwende-Berlins: Die Leibnizkolonnaden von Hans Kollhoff: Ewigkeitspathos für Stadtflüchtige', in: *Berliner Zeitung*. 2001. <https://www.berliner-zeitung.de/der-schwerste-wohnungsbau-nachwende-berlins-die-leibnizkolonnaden-von-hans-kollhoff-ewigkeitspathos-fuer-stadtfluechtige-li.22851>

Geschäfte, zu denen man durch die Abwesenheit der Bänke hingezogen wird, waren wegen der Corona-Krise schon geschlossen. Am Ende entschied ich mich für einen unbequemen Stein an der Seite der Wielandstraße.

Was ich nicht sehen konnte, war die Platte, die der Architekt Hans Kollhoff im Boden in der Mitte des Platzes eingefügt hatte. Auf der Bodenplatte waren einige Verse eingelassen: 'Bei Usura hat keiner ein Haus von gutem Werkstein./ Die Quadern wohlbehauen fugenrecht,/ Dass die Stirnfläche sich zum Muster gliedert.'<sup>28</sup> Dieses Zitat stammt aus den *Cantos*, einer Gedichtsammlung des amerikanischen Dichters Ezra Pound, der nicht nur für seine großen Beiträge zum literarischen Modernismus bekannt ist, sondern auch für seine Unterstützung des Faschismus als treuer Mussolini-Anhänger und für seinen Antisemitismus. Überdies erklärte die Architekturkritikerin Verena Hartbaum in ihrem Buch über den Walter-Benjamin-Platz, dass der Begriff 'Usura' im Italienischen 'Wucher' bedeute und von Pound für das zinstreibende Judentum verwendet wurde.<sup>29</sup> Dieser Vorwurf löste eine öffentliche Debatte aus, als Hartbaums wiederholte Kritik 2019 in der Architekturzeitschrift *Arch+* in einer Publikation über 'rechte Räume in Europa' veröffentlicht wurde. Hartbaum schrieb, dass Kollhoff 'eine antisemitische Flaschenpost aus der Zeit des italienischen Faschismus in die deutsche Gegenwart hineingeschuggelt hat.'<sup>30</sup> Kollhoff verteidigte sich: 'Das ist ja das Schöne an der Konfrontation von Walter Benjamin und Ezra Pound, die persönlich ja nicht stattgefunden hat, dass man daran hypothetische Behauptungen knüpfen kann, die nicht selten ein grelles Licht werfen auf die fatale Geschichte des vergangenen Jahrhunderts.'<sup>31</sup> Und später, während der Kontroverse nach der Publikation der *Arch+*-Ausgabe in einem Interview mit dem *Tagesspiegel*:

Natürlich fragt man sich, was haben Ezra Pound und Walter Benjamin miteinander zu tun? Sie sind sich als Zeitgenossen wohl nie persönlich begegnet, obwohl das in Paris möglich gewesen wäre. Aber beide haben sich an ihrer Zeit gerieben; beide glaubten sich nach den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs und dann der Weltwirtschaftskrise auf der Spur von Antworten – der eine im Sinne eines revolutionären Sozialismus, der andere unter dem Einfluss von Mussolinis Faschismus. Beide gescheiterten Hoffnungen muss man vor

---

<sup>28</sup> Verena Hartbaum: *Der Walter-Benjamin-Platz*. 2013. S 36-37.

<sup>29</sup> Hartbaum: *Der Walter-Benjamin-Platz*. S. 35+38.

<sup>30</sup> Verena Hartbaum: 'Rechts in der Mitte – Hans Kollhoffs CasaPound', in: *Arch+*. 2019.

<https://www.archplus.net/home/archiv/artikel/46,5091,1,0.html>

<sup>31</sup> Hartbaum: *Der Walter-Benjamin-Platz*. S. 76.

allem aus ihrer Zeit heraus verstehen. Doch wir dürfen uns fragen, was wir dennoch heute damit anfangen können.<sup>32</sup>

Kollhoff erwähnt nicht, dass zu jener Zeit, als Pound antisemitische und faschistische Radio-Sendungen in Italien produzierte, Walter Benjamin sich in Portbou an der spanisch-französischen Grenze auf der Flucht vor dem Faschismus in totaler Verzweiflung das Leben nahm. Allerdings konnte ich die Platte nicht mehr sehen, weil sie am 27. Januar 2020, einige Monate vor meinem Besuch, entfernt worden war.

Memo Anjel hat den Walter-Benjamin-Platz in seinem Buch nicht erwähnt. Doch muss er auf den Platz während seines Berlin-Aufenthalts 2006 gestoßen sein. Auch erwähnt er Walter Benjamin verschiedene Male. So sagte er, dass er angefangen habe, Berlin zu lesen mit Benjamins Satz im Hinterkopf: 'Berlin sei eine von einem Fluss durchzogene Bibliothek.'<sup>33</sup> Ob Anjel den Text auf der Platte gelesen hat, weiß ich nicht, vielleicht hätte er ihn auch nicht verstanden. Freilich kam er zu einem Schluss, der durch seine benjaminische Lektüre der Stadt zustande kam. Diese hat ihm ermöglicht,

[s]ich vielfältiger in Berlin zu sehen, [s]ich hier nicht als jemand zu fühlen, der die Stadt kennt, sondern als jemand, der sie liest und sie sich davon ausgehend vorstellt und der zugleich lernt, dass die Grenzen verlorengehen und dass dies unsere letzte Chance ist, denn alles Begrenzte ist gefährlich.<sup>34</sup>

Mein Gefühl des Unwohlseins während meines Aufenthalts auf dem unbequemen Stein am Rande des Walter-Benjamin-Platzes lockerte sich, als ich meine Aufmerksamkeit auf eine Kastanie richtete, die schräg und verloren an der Seite der Wielandstraße neben dem Kiosk auf dem Platz steht. Ein Kind kletterte im Baum und ich stellte mir vor, wie sich die Wurzeln der Kastanie durch die Steinwüste und zwei Stockwerke Tiefgarage bis zum Grundwasser hindurchwachsen würden. Irgendwie fand ich in dieser Kastanie den Geist Walter Benjamins wieder.<sup>35</sup>

---

<sup>32</sup> Peter von Becker: 'Spiel mit der Provokation', in: *Tagesspiegel*. 2019.  
<https://www.tagesspiegel.de/kultur/berliner-architekturstreit-spiel-mit-der-provokation/24416220.html>

<sup>33</sup> Anjel: GvF, S. 125.

<sup>34</sup> Anjel: GvF, S. 147.

<sup>35</sup> Während der Revision dieses Textes fand ich den folgenden Abschnitt in Benjamins *Berliner Kindheit um 1900*: 'Im Hofe beschäftigte mich die Stelle, wo der Baum stand am häufigsten. Sie war im Pflaster ausgespart, in das ein breiter Eisenring versenkt war. Stäbe durchzogen ihn so, dass sie das nackte

Ich ließ den Walter-Benjamin-Platz hinter mir und ging durch die Wielandstraße bis zum Kurfürstendamm, nahm dort mein Fahrrad und fuhr in Richtung Friedenau. Unterwegs, auf dem Hohenzollerndamm, fiel mein Blick auf das Schaufenster eines schicken Geschäfts für Innenausstattung. Der Laden heißt 'REALNESS' und auf den zwei Schaufenstern waren mit Aufklebern Sätze angebracht:

ES GIBT KEIN RICHTIGES  
LEBEN IM FALSCHEN.  
THEODOR W. ADORNO

STOP FAKE LIVING

Irgendwie stellte dieser Satz aus *Minima Moralia* des großen Kapitalismuskritikers, mit dem er die Werbeindustrie ausführlich kritisiert, in meinem Kopf eine Verbindung her mit dem, was ich in der Wielandstraße gesehen und gedacht hatte und mit dem Thema der historischen Schuld und Erinnerungskultur. Ich hätte gerne gewusst, was Anjel, Benjamin oder Adorno hierzu sagen würden, aber ich werde mich als Reaktion auf ein anderes Adorno-Zitat beschränken: 'Die fast unlösbare Aufgabe besteht darin, weder von der Macht der anderen, noch von der eigenen Ohnmacht sich dumm machen zu lassen.'<sup>36</sup>

## 2.2 Friedenau

In Friedenau angekommen parkte ich mein Fahrrad an der Wielandstraße 18 und las:

Ich wohne jetzt in einem Altbau in Friedenau, in der Wielandstraße 18. Der Straßenzug und das Wohnviertel sind vom Jugendstil geprägt, und im Winter ist es hier sehr kalt.<sup>37</sup>

Und:

Ich lebte in einer von diesen bequemen und großen alten Wohnungen, die von russischen Bomben getroffen worden waren. Sie gefiel mir sehr, weil ich dort merkte, dass ich wirklich in Deutschland war.<sup>38</sup>

---

Erdreich vergitterten. Es schien mir nicht umsonst so eingefaßt; manchmal sann ich dem nach, was in der schwarzen Kute, aus der der Stamm kam, vorging.' 1987. S. 12.

<sup>36</sup> Theodor W. Adorno: *Minima Moralia*. 1969. S. 67.

<sup>37</sup> Anjel: GvF, S. 7.

<sup>38</sup> Anjel: GvF, S. 151.

Tatsächlich gibt es in der Wielandstraße mehr als zehn Gebäude aus der Gründerzeit, die als Denkmal klassifiziert sind. Die Wielandstraße 18 wurde zwischen 1888 und 1893 von den Bauherren Eduard Friedrich und Carl Strauch gebaut. Die Umgebung ist ruhig und angenehm. Reste von Kriegsschäden konnte ich nicht sehen, die russischen Bomben könnten also Anjels Phantasie entsprungen sein, oder vielleicht ist das Gebäude in den letzten Jahren renoviert worden. Die Straße atmet gemütliches Bürgertum. Die surrealistischen Figuren aus Anjels Geschichten konnte ich auch nicht finden, aber es fiel mir leicht, sie mir einzubilden. Die Frau, die jede Nacht am Fenster erscheint, der Mann, der jeden Morgen im Pyjama auf dem Balkon steht, der Mann, der seine Tür nicht mehr benutzen wollte oder der Vogelmensch. Ich musterte die Gesichter der Menschen, die ich auf der Straße erblickte und stellte mir vor, wer wer sein könnte und benutzte Anjels Blick, um neue Geschichten zu erfinden. Es ist sicherlich auch möglich, dass jemand in der Friedenauer Wielandstraße eine Geschichte über mich geschrieben hat, über diese seltsame Person, die jeden Passanten eindringlich anguckte und dabei so sonderbar lächelte. Ich stand lange Zeit vor der Wielandstraße 18 und stellte mir vor, wie vom Balkon im vierten Stock, von dem aus Anjel, wie er sagte, oft 'auf die Straße schaute'<sup>39</sup>, die Lieder von Zarah Leander die Straße erreichten. Wenn Anjel schreibt, warum er nicht mit seiner Frau nach Charlottenburg gezogen ist, sagt er: 'Und meine Töchter unterstützten meine Entscheidung, diese Wohnung nicht aufzugeben, in der man die Lieder Zarah Leanders, der *Comedian Harmonists*, [...] und Marlene Dietrichs so gut hören konnte.'<sup>40</sup> Und weiter:

In Berlin hörte ich viel Musik und viele Lieder, besonders die des alten Cabarets. Von all diesen Klängen, die tatsächlich kleine Geschichten wiedergeben, gefiel mir die Stimme Zarah Leanders am besten. Diese Frau, die ja nicht aus Berlin stammte und keine Deutsche war, hat sich in Berlin zu einer Persönlichkeit entwickelt und gehört nun schon zu dieser Stadt. Wenigstens zu dem Berlin, das ich mir erschaffen habe und in dem ich wohne, wann ich will.<sup>41</sup>

Seltsam ist, dass Anjel nicht erwähnt, dass Zarah Leander zuerst zum Nazi-Berlin gehörte. Sie kam 1936 nach Berlin und stieg zum höchstbezahlten weiblichen Filmstar im nationalsozialistischen Deutschland auf.<sup>42</sup> Es ist bekannt, dass Adolf Hitler sie sehr mochte, und

---

<sup>39</sup> Anjel: GvF, S. 127.

<sup>40</sup> Anjel: GvF, S. 153-154.

<sup>41</sup> Anjel: GvF, S. 141.

<sup>42</sup> Jana F. Burns: *Nazi cinema's new women*, S. 25.

Joseph Goebbels, der 300 Meter von der Wielandstraße 18 entfernt wohnte<sup>43</sup>, notierte am 6. Oktober 1937 in sein Tagebuch: 'Die Geschäftserfolge mit ihr sind enorm.'<sup>44</sup> Es ist gruselig zu denken, dass die Lieder Zarah Leanders auch aus dem Fenster von Joseph Goebbels Wohnzimmer klangen, und dann wieder im Jahr 2006 in derselben Gegend zu hören waren, aus dem Fenster eines jüdischen Schriftstellers aus Kolumbien. Gruselig, aber auch hoffnungsvoll. Irgendwie löste diese Verbindung in mir nicht nur Angst, sondern auch Hoffnung aus. Auch wäre es zu einfach, Zarah Leander nur als eine Nazi-Sängerin zu betrachten. Ja, sie ist während der NS-Diktatur nach Deutschland gekommen und hat an deren Propagandakarussell teilgenommen und damit viel Geld verdient, aber sie hat es auch abgelehnt, zur Staatsschauspielerin ernannt zu werden und hat 1942 Deutschland verlassen. Interessant ist auch, dass Anjel neben Zarah Leander die Comedian Harmonists und Marlene Dietrich erwähnt. Als ich herausfand, dass sich die Comedian Harmonists, ein jüdisches Vokalensemble, 1927 in der Friedenauer Stubenrauchstraße gegründet haben und dass Marlene Dietrich auf dem Friedenauer Friedhof begraben liegt, dachte ich, dass dies alles vielleicht doch nicht zufällig war, und dass Anjel auf subtile Weise ein musikalisch-geschichtliches Panorama von Friedenau geschildert hat. Daher füge ich noch diese Werbehymne aus den 1890er Jahren hinzu, die ich in einem Buch über Friedenau, im S-Bahn Café gefunden habe:

Feldalleen und Blütenduft  
vor der Weltstadt Tor,  
schöne Häuser, frische Luft,  
alles find'st du vor.

Drum willst du behaglich leben,  
billig, gut und schlau,  
lass den weisen Rat dir geben:  
Zieh nach Friedenau!<sup>45</sup>

Mit der Musik und Anjels seltsamen Figuren im Kopf, lief ich weiter durch die Friedenauer Wielandstraße. Obwohl die Gebäude hier viel mehr Geschichte ausstrahlen, sind doch weniger

---

<sup>43</sup> Joshua Hammer: 'My Berlin: Reckoning With the Past', in: *New York Times*. 2016.

<https://www.nytimes.com/2016/05/15/travel/berlin-germany.html>

<sup>44</sup> Joseph Goebbels: *Tagebücher 1924-1945*. 2003. S. 1136.

<sup>45</sup> Hermann Ebling: *Friedenau – Aus dem Leben einer Landgemeinde 1871-1924*. 1986. S. 119.

Spuren der Geschichte und der Erinnerungskultur zu finden als in der Charlottenburger Wielandstraße. Doch am Haus mit der Nummer 23 sah ich diese Gedenktafel:



Fotonachweis s. Bibliographie

Der Psychotherapeut Johannes Koch hat eine kleine Anzeigentafel unter Rosa Luxemburgs goldene Gedenktafel gehängt. Weniger als einen Kilometer von Goebbels Friedenauer Wohnung entfernt, wo keine Gedenktafel hängt, gibt es jetzt eine Platte mit bewundernden Worten für Rosa Luxemburg: 'Sie kämpfte für Frieden, soziale Gerechtigkeit und die internationale Solidarität der Arbeiterklasse.' Dies zeigt, wie die Geschichte sich dreht und wendet und in totalem Chaos immer neue Richtungen einschlägt, aber es stimmte mich auch hoffnungsvoll, denn manchmal wird es tatsächlich besser. Friedenau war am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts auch eine Heimstätte des deutschen Sozialismus, wichtige Figuren der linken Bewegung wie Karl Liebknecht, Clara Zetkin und natürlich Rosa Luxemburg trafen sich im Haus von Luise und Karl Kautsky in der Saarstraße 14, um Kaffee zu trinken und zu diskutieren.<sup>46</sup> Luxemburg zog 1902

<sup>46</sup> Wlodek Flakin: 'Rosa Luxemburg's Berlin', in: *ExBerliner*. 2019.  
<https://www.exberliner.com/features/history/rosa-luxemburg-s-berlin/#page=1>



von dieser Seite der S-Bahn auf die andere Seite in die Cranachstraße 58, wo sie bis 1911 wohnte. Auch an dieser Wohnung gibt es eine Gedenktafel.

Es ist interessant, dass, wenn man von Luxemburgs erster Wohnung durch den Tunnel unter den S-Bahngleisen und der Autobahn zu der zweiten Wohnung geht, man das Gefühl bekommt, in einem ganz anderen Teil von Berlin angekommen zu sein. Es ist, als ob man plötzlich von Charlottenburg aus in Neukölln eintrifft. Auf der einen Seite schicke Gründerzeitwohnungen, teure Restaurants und Luxusläden, auf der anderen Seite Döner-Restaurants und graue Nachkriegswohnungen. Auch Anjel war dieser Unterschied aufgefallen, er schrieb über die Entscheidung seiner Frau, in Charlottenburg zu wohnen:

Sie war nicht mit der Friedenauer Wohnung einverstanden und brachte als Argument vor, zu bestimmten Zeiten gebe es viele Mütter mit Kindern auf den Straßen, dafür wenig Hunde und nachts eine Stille, die sie bedrückte. Von den Türken und Schwarzen, die auf der anderen Seite der S-Bahn-Station lebten, sagte sie nichts, aber das hätte sie eigentlich erwähnen müssen.<sup>47</sup>

Dass der Unterschied zwischen dem weißen und dem bunten Friedenau auch an der Aussicht der Wohnungen zu sehen ist, erwähnt Anjel nicht. Doch ist es sehr interessant darüber nachzudenken, was Rosa Luxemburg, 'die für soziale Gerechtigkeit und [...] internationale Solidarität kämpfte', gedacht und gesagt hätte, wenn sie heute den kurzen Weg zwischen ihrer ersten und ihrer zweiten Friedenauer Wohnung zurücklegen würde.

### **3. Was ich verstand**

In diesem Teil werde ich analysieren, wie die Stadt Berlin als ein Ort der historischen Schuld mit ebendieser umgeht. Für diese Analyse werde ich drei Elemente miteinander verbinden. Zuerst das, was Memo Anjel als kolumbianischer Jude, der ein Jahr in Berlin gewohnt hat, darüber in seinem Buch *Geschichten vom Fenstersims* gesagt hat. Das zweite Element ist das, was ich während meiner Spaziergänge in den beiden Wielandstraßen mit Anjels Buch in der Hand beobachtet habe. Für das dritte Element werde ich Anjels Hinweis folgen, 'dass man die Dinge durch das versteht, was sie nicht sind'<sup>48</sup> und kurz darüber nachdenken, welche Elemente historischer Schuld ich auf meinen Spaziergängen viel weniger oder gar nicht gesehen habe.

---

<sup>47</sup> Anjel: GvF, S. 151-152.

<sup>48</sup> Anjel: GvF, S. 147.

Durch die Verflechtung dieser drei Elemente werde ich versuchen, ein potenzielles und persönliches Bild von der Stadt Berlin als einem Ort der Schuld zu erschaffen.

Die Frage, wie es überhaupt möglich ist, eine historische oder kollektive Schuld zu haben und wie damit umzugehen ist, ist in der deutschen Nachkriegsgeschichte allgegenwärtig und auf viele unterschiedliche Weisen beantwortet worden. Adorno meinte, dass nach Auschwitz alle Menschen in westlichen Gesellschaften die Schuld und damit die Verantwortung teilen, mit dem Ziel, wachsam zu sein und immer zu erinnern, damit es unmöglich ist, dass es wieder passiert.<sup>49</sup> In *Erziehung nach Auschwitz* schreibt er: 'Im Zivilisationsprinzip selber ist die Barbarei angelegt.'<sup>50</sup> Jeder Mensch, der Teil der Zivilisation ist, ist damit schuldig und bekommt durch diese Schuld die Verantwortung, wachsam zu sein und zu erinnern. Die Schuld als Verantwortung und die Aufgabe zu erinnern fasst Jürgen Habermas folgendermaßen zusammen:

Einerseits beharrt er auf der schonungslosen Reflexion einer kränkenden Vergangenheit, die uns mit einem anderen Selbst konfrontiert als dem, das wir zu sein glauben und sein möchten. Auf der anderen Seite kann diese Reflexion nur dann heilen, wenn sie nicht von außen als Waffe gegen uns eingesetzt, sondern von innen als Selbstreflexion wirksam wird.<sup>51</sup>

Diese beiden Elemente können jetzt auf Berlin als Ort angewendet werden. Kann man in Berlin, in diesem Fall in den Berliner Straßen, die schonungslose Reflexion einer kränkenden Vergangenheit beobachten? Und leitet das über zu einer heilenden Selbstreflexion, in die Verantwortung aufgenommen und das Vergessen unmöglich gemacht werden?

### 3.1 Was Anjel verstand

Der Berliner Umgang mit der historischen Schuld wird von Anjel als stark und überwiegend gelungen dargestellt. Nur in 'Eine Würdigung mit Fehlgriff' schreibt er kritisch über eine Veranstaltung, die eher von Sensationssucht zeugt als von einer Erinnerungskultur. Jedoch kommt Onkel Avram am Ende der Geschichte zum Schluss, dass 'Berlin [ihm] gefällt, weil es

---

<sup>49</sup> Theodor W. Adorno: 'Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit', in: *Gesammelte Schriften 10.2 Kulturkritik und Gesellschaft II*. 1977. S. 555-572.

<sup>50</sup> Theodor W. Adorno: 'Erziehung nach Auschwitz', in: *Erziehung zur Mündigkeit*. 1966. S. 92-109.

<sup>51</sup> Jürgen Habermas: 'Bemerkungen zu einer verworrenen Diskussion', in: *Die Zeit*. 1992.

<https://www.zeit.de/1992/15/bemerkungen-zu-einer-verworrenen-diskussion>

dazu zwingt, sich Fragen zu stellen<sup>52</sup> Auch schreibt er über die Installation Schalechet (Gefallenes Laub) im Jüdischen Museum: 'Als ich die Metallgesichter im Jüdischen Museum erblickte, fand ich dann einen Zugang zur Shoah.'<sup>53</sup> Und: 'Hier gibt es ein unermessliches Bedürfnis, das Ungesagte auszudrücken.'<sup>54</sup> Anjel beobachtet also in Berlin das, was Adorno gefordert hat. Die schonungslose Selbstreflexion der Stadt ist nicht nur in den unzähligen Monumenten und Gedenktafeln, die uns an den Holocaust erinnern, zu sehen, sondern auch in den Menschen und in der Weise, wie die Stadt als Kollektiv immer versucht, das Ungesagte auszudrücken. Der Ort Berlin zwingt die Menschen Anjel zufolge, sich Fragen zu stellen, sie zwingt uns eine schonungslose wie heilende Reflexion auf. Die heilende Wirkung dieser Erinnerungskultur und Selbstreflexion sieht Anjel in der Rückkehr von vielen deutschen Juden nach Berlin und im Wachsen der jüdischen Gemeinschaft in den letzten Jahrzehnten. Er schreibt:

In diesem Berlin unter freiem Himmel verstand ich die deutschen Juden: Sie kehrten zurück, weil sie Deutsche waren, denn das Vaterland waren die Sprache, die Stadt, die riesige Bibliothek, die sie durchzieht. [...] Man ist der Ort, wo die Worte einem die Dinge erschaffen.<sup>55</sup>

Anjel sieht in Berlin eine Erinnerungskultur, die stark im Einklang steht mit Adornos Forderung:

[Ich] verstand [...] etwas von Berlins erstaunlicher Fähigkeit, die Schuld auf sich zu nehmen, sie zu empfinden und zu verstehen. Sie zu bekunden, damit es diese Schuld und keine andere ist, die es ermöglicht, ein Bewusstsein der Stadt zu besitzen, und zwar nichts als eines schuldigen Ortes, sondern als eines Ortes, an dem man sich zur Verantwortung und im weiteren Sinne zur Wiedergutmachung bekennt. Es gibt viele Schuldige in der Welt, aber sehr wenige Verantwortliche. Verantwortung verlangt, sich selbst zu sehen und zu entdecken, dass man noch Würde hat.<sup>56</sup>

Anjel sieht also in Berlins Erinnerungskultur alle Elemente, die Adorno gefordert hat: Selbstreflexion, Erinnern, Übernahme von Verantwortung und doch die Beibehaltung von Würde.

---

<sup>52</sup> Anjel: GvF, S. 55.

<sup>53</sup> Anjel: GvF, S. 129.

<sup>54</sup> Anjel: GvF, S. 138.

<sup>55</sup> Anjel: GvF, S. 138.

<sup>56</sup> Anjel: GvF, S. 137.

### 3.2 Was ich sah und verstand

Dieses Bild entspricht auch dem Bild, das ich von der Berliner Erinnerungskultur hatte und habe. Wenn ich es mit meinem Heimatland Belgien vergleiche, ist der Unterschied zwischen der deutschen Erinnerungskultur und der belgischen Verschweigungskultur unfassbar groß. Doch bin ich während meiner Spaziergänge durch die Wielandstraßen vielen Problemen und Widersprüchen begegnet. Zuerst zeigt der nötige, aber mangelhafte Schutz von jüdischen Einrichtungen, dass man nie einen Schlussstrich unter die Geschichte ziehen kann. Die Vergangenheit ist nicht vollendet. Antisemitismus und andere Formen von Rassismus sind immer noch sehr stark in der deutschen Gesellschaft vertreten. Die Notwendigkeit des Schutzes und der Bewachung stellt klar, dass die Erinnerungsarbeit nicht vollendet ist und wahrscheinlich nie vollendet sein wird. Überdies zeigt die mangelhafte Bewachung der Synagoge in Halle, dass es nötig wäre, die Bedrohung, der jüdische Einrichtungen ausgesetzt sind, ernst zu nehmen und dass dieser Schutz ein Teil des Verantwortlichkeitsgefühls ist, das aus der historischen Schuld erwachsen sollte.

Zweitens zeigt die Kontroverse um die Stolpersteine, dass Gedenken nie eindeutig ist. Was für eine Person eine schöne und würdige Weise des Gedenkens ist, kann für die andere beleidigend und schmerzhaft sein. Diese Unterschiede und Widersprüche sind wichtig und dürfen nicht beiseitegeschoben werden. Jede Geschichte ist wichtig, und doch muss man wie bei den Stolpersteinen in der Erinnerungskultur auch manchmal Entscheidungen treffen, die bestimmten Menschen weh tun. Es ist unmöglich, das zu vermeiden, aber nötig, das Denken darüber immer im Fluss zu halten und Gegenstimmen ernsthaft zu betrachten. Auf eine andere Weise, jedoch auch ernsthaft und eingehend, müssen die Stimmen von der AfD betrachtet werden, die die NS-Zeit als 'einen Vogelschiss' in der deutschen Geschichte bezeichnen, oder das Denkmal für die ermordeten Juden 'als Denkmal der Schande' diffamieren.<sup>57</sup> Diese Stimmen sind real und immer weniger marginal und ihnen muss widersprochen werden.

Ein drittes Problem war die Kontroverse um den Walter-Benjamin-Platz. Es ist schwierig, mich über die Architektur des Platzes auszulassen. Ich persönlich hatte zwar ein ungutes Gefühl, doch man könnte auch argumentieren, dass die Kolonnaden ein Tribut an Walter Benjamin sind, weil er so leidenschaftlich über die Pariser Passagen geschrieben hat. Weniger doppeldeutig war das Zitat von Ezra Pound. Selbst wenn es nicht übel gemeint war, so war es zumindest sehr gefühlslos

---

<sup>57</sup> Felix Schlagwein: 'Es geht nicht um Schuld, sondern um Verantwortung', in: *DW*. 2019.  
<https://www.dw.com/de/es-geht-nicht-um-schuld-sondern-um-verantwortung/a-47216492>

und schlecht ausgewählt. Allerdings bin ich mir nicht sicher, ob es eine gute Entscheidung war, die Platte zu entfernen, vielleicht hätte sie auch ein Anstoß sein können, um weiter über Schuld, Verantwortung, Geschichte und Architektur zu diskutieren und nachzudenken. Auch dann, wenn das Adorno-Zitat auf dem Schaufenster eines Designladens belegt, dass der Wille und die Intelligenz, ganz grundsätzlich über Sachen nachzudenken nicht immer existiert, nicht mal, wenn man es auf das eigene Schaufenster klebt.

Abschließend ist auch die Geschichte mit der Musik in Friedenau interessant, um all dies zusammenzubringen. Nichts ist geradlinig oder eindeutig. Berlin ist übervoll von Geschichte. Verschiedene Linien aus verschiedenen Zeiten kreuzen einander, verflechten sich miteinander und widersprechen einander. Goebbels, Zarah Leander, Memo Anjel. Ein unmögliches Dreieck, das einen grübeln lässt. Erinnern, Schuld bekennen und Verantwortung übernehmen sind unmögliche Aufgaben, die doch immer wieder aufgegriffen werden müssen. Wie Anjel schreibt: 'Es ist die Welt, die sich bewegt, sich wandelt, sich zusammenzieht und erweitert, die modern und alt ist, die sich wiederholt und gleichzeitig immer anders ist.'<sup>58</sup> Berlin ist ein Ort von Widerspruch und Bewegung, von Schuld und Verantwortung. Was ich auf meinen Spaziergängen mit Memo Anjel sah, hat mir gezeigt, dass Berlin als Ort der Schuld viel Gutes macht und dass Erinnern, Verantwortung übernehmen und zugleich Würde zu behalten möglich ist. Und auch, dass der Prozess der Geschichtsaufarbeitung nie endet und nie enden soll.

### **3.3 Was ich nicht sah und verstand**

Der schwierige und überall sichtbare Prozess der Geschichtsaufarbeitung beschränkt sich jedoch in den Berliner Straßen vor allem auf die NS-Zeit. Die Beobachtungen von zwei unterschiedlichen Friedenauen, die ich mit Anjel gemacht habe, als ich zwischen Rosa Luxemburgs zwei Wohnungen spaziert bin, lassen noch eine viel verschwiegenere Geschichte ahnen, die ebenfalls von der Barbarei im Zivilisationsprinzip zeugt. Die große Ungleichheit in Friedenau zeigt, dass Rassismus in all seinen Formen immer noch einen großen Teil unserer Gesellschaft bildet. Was ich während meiner Wanderungen also nicht sah, waren Gedenktafeln, die an die schreckliche deutsche Kolonialgeschichte erinnern. Ein Beispiel dieser Verschweigungskultur ist der Kleingartenverein Togo in Wedding. Dieser wurde 1939 von den Nazis gegründet und hieß

---

<sup>58</sup> Anjel: GvF, S. 130.

ursprünglich Dauerkolonie Togo, womit die Nazis versuchten, auf die 'glorreiche' Kolonialgeschichte Deutschlands zu verweisen.<sup>5960</sup>



Fotonachweise siehe Bibliographie

Diese Kleingartenkolonie wurde erst 2014 umbenannt. Dass dies so lange dauerte, lässt vermuten, dass kein Mensch die Ironie wahrnahm, oder dass es für niemanden problematisch war. Beide Deutungen zeigen, dass auf der Ebene der Kolonialgeschichte die Geschichtsaufarbeitung wie oben beschrieben, noch gar nicht passiert ist. In 'Armut' greift Anjel auch kurz dieses Problem auf. In dieser Kurzgeschichte beschreibt er das Leben eines schwarzen Mannes in Berlin, die Stereotypisierung, die Anjel benutzt, ist problematisch, aber am Ende klagt er auch die Ungleichheit an:

Eines Tages sticht jemand dem jungen Schwarzen möglicherweise mit einem Messer in die Nieren. [...] Wenn er Glück hat, hilft ihm jemand von der Diakonie oder Caritas und bringt ihn in ein Krankenhaus. [...] Falls nicht, verblutet er und stirbt. [...] Später erscheint eine Notiz in der Zeitung, und die Boulevardpresse spricht von einem Streit unter Dealern. Andere werden sagen, der Mord sei aus Eifersucht geschehen, eine Geschichte zwischen

<sup>59</sup> Joachim Faust: 'Togo bald keine „Kolonie“ mehr', in: *Weddingweiser*. 2014.  
<https://weddingweiser.de/togo-bald-keine-kolonie-mehr/>

<sup>60</sup> Annick Hagemann: 'Exploring Germany's Colonial Past', in: *Historical Berlin, Strolls & Wanders*. 2017.  
<http://www.slowtravelberlin.com/colonial-berlin/>

Schwulen. Oder um ihm den Pass wegzunehmen, dann war es ein andere Schwarzer. Meines Erachtens fällt ein junger Schwarzer in Berlin sehr auf.<sup>61</sup>

Die Worte Adornos über die Barbarei im Zivilisationsprinzip werden hier nochmal bestätigt. Die Aufgabe von Verantwortung und Erinnerung bleibt, und obwohl man in den Berliner Straßen sehr viele und intensive Versuche, dies in Bezug auf die NS-Zeit zu fördern, beobachten kann, ist die Kolonialgeschichte eher unsichtbar.

Was ich verstand, als ich mit Anjel durch die beiden Wielandstraßen spazierte, ist, dass die historische Schuld in Berlin oft deutlich und stark aufgearbeitet wird und dass man, um Anjel und Adorno zusammenzubringen, sich selber als Teil einer Zivilisation sehen kann, in der die Barbarei inhärent ist und dadurch entdecken kann, dass man noch Würde hat. Außerdem erkennt man auch, dass wichtige Teile der Barbarei immer noch verschwiegen werden, und dass dies zu großem Würdeverlust führt.

#### **4. Die Poesie**

Als Schlussfolgerung dieser Arbeit, folgt jetzt ein Gedicht, das während des Schreibens dieser Arbeit entstanden ist. Zuerst folgt hier die niederländische Originalfassung des Gedichts, danach gibt es die deutsche Übersetzung.

##### **4.1 Niederländische Fassung**

BERLIJN, AVOND.

- *Berlin gefällt mir, weil es dazu zwingt, sich Fragen zu stellen.*
- *En de kannibaal houdt van de mens.*

21:42

Den Tod  
den du mir schuldig bliebst, ich  
trag ihn  
aus.

---

<sup>61</sup> Anjel: GvF, S. 83-84.

21:43

1.

Berlijn dwingt tot vragen, en op vragen zijn toch zo weinig antwoorden. Berlijn dwingt dus tot verdriet.

Een onmetelijke nood om het ongezegde, (of onzegbare?), uit te drukken. Een stad. Ze zegt: het kan niet

ongedaan worden, verdriet, ja onzegbaar, niets kan ik geven, genomen: te veel. En vraagt:

verantwoordelijk en waardig,  
kan dat nog?

2.

Wij vragen,  
als stad, als man, als wit,  
en niets dan wit,

aan u, mevrouw, meneer,  
niet wit, mensen jood, mensen  
zigeuner, mensen

die van mensen met dezelfde  
dingen houden, kan dat nog  
uiteindelijk en dodelijk, voor ons,

kan het ons nog gegund worden,  
ons allen, als mens, als dier, als ding:  
verantwoordelijkheid en waardigheid?

21:53

Freigegeben auch dieser  
Start.

22:03

Men schuldigt je om.  
Je wordt opnieuw:  
hem.



22:11

Licht, dwong ons het licht.  
Hem, reed nacht.  
Lichte dwang reed hem,

tot ons, tot zich, tot ons  
kwam hij gereden op de  
lichte dwang van de nacht.

Hij, reed, werd gereden,  
kledingloos, als droeg hij niets  
dan zijn door geheimen

besprenkelde huid. Een  
weeskind overstromend met  
verleden, aangekomen,

nu, staat hij aan de rand,  
starend naar de overkant: een smeltende thuis.

#### 4.2 Deutsche Übersetzung

BERLIN, ABEND.

- *Berlin gefällt mir, weil es dazu zwingt, sich Fragen zu stellen.*  
- *Und der Kannibale liebt den Mensch.*

21:42

Den Tod  
den du mir schuldig bliebst, ich  
trag ihn  
aus.

21:43

1.  
Berlin zwingt zu Fragen, und dabei gibt es  
so wenige Antworten. Berlin zwingt zur Traurigkeit.

Ein unermessliches Bedürfnis das Ungesagte (oder Unsagbare?)  
auszudrücken. Eine Stadt. Sie sagt, es kann nicht

ungetan werden, trauer, ja unsagbar, nichts  
kann ich geben, genommen: zu viel. Und fragt:

verantwortlich und würdig,  
geht das noch?

2.

Wir fragen,  
als Stadt, als Mann, als weiß,  
und nur weiß,

Sie, meine Frau, mein Herr,  
nicht weiß, Menschen Jude, Menschen  
Zigeuner, Menschen

die Menschen lieben,  
geht das noch,  
letztendlich und tödlich, für uns,

wird es uns noch gestattet,  
uns allen, als Mensch, als Tier, als Ding:

Verantwortlichkeit und Würde?

21:53

Freigegeben auch dieser  
Start.

22:03

Man schuldigt dich um.  
Du wirst wieder:  
er.

22:11

Leicht, zwang uns das Licht.  
Ihn, ritt die Nacht.  
Leichter Zwang ritt ihn,

zu uns, zu sich, zu uns,  
kam er geritten auf dem

leichten Zwang der Nacht.

Er ritt, wurde geritten,  
kleiderlos, als trüge er nichts  
außer seine mit Geheimnissen

gesprenkelte Haut. Ein  
Waisenkind, ist Geschichte  
überströmend angekommen,

jetzt, steht es am Rand,  
und starrt hinüber: zu einer schmelzenden Heimat.

## 5. Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. (1977). 'Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit', in: *Gesammelte Schriften 10.2 Kulturkritik und Gesellschaft II*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 555-572.
- Adorno, Theodor W. (1966). 'Erziehung nach Auschwitz', in: *Erziehung zur Mündigkeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 92-109.
- Adorno, Theodor W. (1969). *Minima Moralia*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Anjel, Memo. (2007). *Geschichten vom Fenstersims*. Übers. Juana und Tobias Burghardt. Berlin: Matthes & Seitz.
- Benjamin, Walter. (1987). *Berliner Kindheit um 1900*; Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bovermann, P. et al. (2019). 'Schuster nennt fehlenden Polizeischutz "skandalös"', in: *Süddeutsche Zeitung*. Online: <https://www.sueddeutsche.de/politik/synagoge-halle-angriff-1.4634616>
- Burns, Jana F. (2019). *Nazi Cinema's New Women*. New York : Cambridge University Press.
- Celan, Paul. (2003). *Die Gedichte*. Hg. Barbara Wiedemann. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- de Chirico, Giorgio. (2016). 'The Square' 1913, in: *Italian Ways*. Online: <https://www.italianways.com/italys-squares-in-giorgio-de-chiricos-works/>
- dpa/epd. (2019). 'Die Geste von Halle', in: *Frankfurter Rundschau*. Online. <https://www.sueddeutsche.de/politik/synagoge-halle-angriff-1.4634616>
- Ebling, Hermann. (1986). *Friedenau – Aus dem Leben einer Landgemeinde 1871-1924*. Berlin: Zinsmeister und Gras.
- Engel, Philipp. (2019) '»Ein Wunder, dass wir überlebt haben«', in: *Jüdische Allgemeine*. . Online: <https://www.juedische-allgemeine.de/unsere-woche/ein-wunder-dass-wir-ueberlebt-haben/>
- Faust, Joachim (2014).: 'Togo bald keine „Kolonie“ mehr', in: *Weddingweiser*. Online: <https://weddingweiser.de/togo-bald-keine-kolonie-mehr/>
- Flakin, Wladek. (2019). 'Rosa Luxemburg's Berlin', in: *ExBerliner*. Online: <https://www.exberliner.com/features/history/rosa-luxemburg-s-berlin/#page=1>
- Gessler, Philipp. (2008). 'Wer gedenkt am besten?' In: *Tageszeitung*. Online: <https://taz.de/!5179845/>
- Ghijs, Inge. (2016). 'Antwerpse en Brusselse Joden twisten over 'struikelstenen'', in: *De Standaard*. Online: [https://www.standaard.be/cnt/dmf20160506\\_02277045](https://www.standaard.be/cnt/dmf20160506_02277045)
- Goebbels, Joseph. (2003). *Tagebücher 1924-1945*. Hg. Horst Möller. Berlin: De Gruyter.
- Habermas, Jürgen. (1992). 'Bemerkungen zu einer verworrenen Diskussion', in: *Die Zeit*. Online: <https://www.zeit.de/1992/15/bemerkungen-zu-einer-verworrenen-diskussion>
- Hagemann, Annick (2017). 'Exploring Germany's Colonial Past', in: *Historical Berlin, Strolls & Wanders*. Online: <http://www.slowtravelberlin.com/colonial-berlin/>
- Hammer, Joshua. (2016). 'My Berlin: Reckoning With the Past', in: *New York Times*. Online: <https://www.nytimes.com/2016/05/15/travel/berlin-germany.html>
- Hartbaum, Verena. (2013). *Der Walter-Benjamin-Platz*. Nürnberg: Disko 26

Hartbaum, Verena. (2019). 'Rechts in der Mitte – Hans Kollhoffs CasaPound', in: *Arch+*. Online: <https://www.archplus.net/home/archiv/artikel/46,5091,1,0.html>

Hoffmann, Hans Wolfgang. (2001). 'Der schwerste Wohnungsbau Nachwende-Berlins: Die Leibnizkolonnaden von Hans Kollhoff: Ewigkeitspathos für Stadtflüchtige', in: *Berliner Zeitung*. Online: <https://www.berliner-zeitung.de/der-schwerste-wohnungsbau-nachwende-berlins-die-leibnizkolonnaden-von-hans-kollhoff-ewigkeitspathos-fuer-stadtfluechtige-li.22851>

Salomon, Charlotte. (2017). *Vie? ou Théâtre?* Köln: Taschen.

Schlagwein, Felix. (2019). 'Es geht nicht um Schuld, sondern um Verantwortung', in: *DW*. Online: <https://www.dw.com/de/es-geht-nicht-um-schuld-sondern-um-verantwortung/a-47216492>

von Becker, Peter. (2019). 'Spiel mit der Provokation', in: *Tagesspiegel*. Online: <https://www.tagesspiegel.de/kultur/berliner-architekturstreit-spiel-mit-der-provokation/24416220.html>

Wetzel, Jakob. (2014). 'Gedenken, das entzweit', in: *Süddeutsche Zeitung*. Online: <https://www.sueddeutsche.de/muenchen/debatte-um-stolpersteine-gedenken-das-entzweit-1.2170096>

Woeller, Marcus. (2020). 'Umstrittenes antisemitisches Zitat auf Berliner Platz wurde entfernt', in: *Die Welt*. Online: <https://amp.welt.de/kultur/architektur/article205435351/Ezra-Pound-Antisemitisches-Zitat-auf-Walter-Benjamin-Platz-in-Berlin-entfernt.html>

#### **Fotonachweise:**

S. 8 Charlotte Salomon: Scans aus Salomon, Charlotte. (2017). *Vie? ou Théâtre?* Köln: Taschen. + eigenes Foto der Gedenktafel

S. 10 de Chirico: <https://www.italianways.com/italys-squares-in-giorgio-de-chiricos-works/>  
Walter-Benjamin-Platz: picture-alliance <https://amp.welt.de/kultur/architektur/article205435351/Ezra-Pound-Antisemitisches-Zitat-auf-Walter-Benjamin-Platz-in-Berlin-entfernt.html>

S. 16 Rosa Luxemburg: eigenes Foto

S.22 Dauerkleingartenverein Togo: Annick S. Hagemann, <http://www.slowtravelberlin.com/colonial-berlin/Dauerkolonie-Togo>: <https://weddingweiser.de/togo-bald-keine-kolonie-mehr/>